

LITERATURESSAY

(Un)Politische Wissenschaftsphilosophie im 20. Jahrhundert

Von ANNA LEUSCHNER (Karlsruhe)

The trouble is not with analysis, but with the philosopher who ignores the context in which and for the sake of which the analysis occurs. In this sense, a characteristic defect of philosophy is connected with analysis. There are a multitude of ways of committing the analytic fallacy. It is found whenever the distinctions or elements that are discriminated are treated as if they were final and self-sufficient.

John Dewey, Context and Thought

I. Die politische Haltung des logischen Empirismus

Betrachtet man die wissenschaftstheoretischen Debatten seit den 1990er Jahren, macht man eine erstaunliche Beobachtung: Die wissenschaftsphilosophischen Diskussionen werden wieder politisch. Realistische, pragmatische, materialistische und kontextualistische Ansätze kommen gleichermaßen in den letzten Jahren zu dem Schluss, dass nicht-epistemische (das heißt soziale, moralische und politische) Werte innerhalb wissenschaftlicher Epistemologie verortet werden müssen. Doch wieso „wieder“ politisch? Ist der philosophische Bereich der Wissenschaftstheorie, eng geknüpft an die Methoden formaler Logik, nicht ein Teil analytischer Philosophie *par excellence* und ganz und gar unpolitisch? Dies könnte man angesichts der Wissenschaftsphilosophie, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts etabliert hat, durchaus vermuten. Doch traditionell ist dem nicht so.

Im angelsächsischen Raum gibt es seit einigen Jahren eine rege philosophiegeschichtliche Forschung, die bei den politisch versierten Philosophen des Wiener Kreises ansetzt und untersucht, wie die ursprünglich sozial engagierte Wissenschaftsphilosophie der Zwischenkriegszeit in der Mitte des 20. Jahrhunderts so gänzlich unpolitisch wurde (zum Beispiel Hardcastle u. Richardson 2003, Howard 2009, Reisch 2005, Uebel 2005 u. 2009). Um diese Debatte vorzustellen und zu diskutieren, ist es nicht nötig, näher auf die innere Spaltung des Wiener Kreises in einen linken Flügel, dessen Mitglieder konkret den Ideen des historischen Materialismus anhängen, und einen rechten, eher konservativen Flügel einzugehen; es reicht hier festzustellen, dass Rudolf Carnap, Philipp Frank, Hans Hahn und Otto Neurath im Wien der 20er, 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts mit sozialdemokratischen, teils auch sozialistischen Ideen sympathisieren, deren Grundlagen 1929 im *Manifest der Wissenschaftlichen Weltauffassung* formuliert werden:

„Die Zunahme metaphysischer und theologisierender Neigungen, die sich heute in vielen Bünden und Sekten, in Büchern und Zeitschriften, in Vorträgen und Universitätsvorlesungen geltend macht, [...] hängt zusammen mit der [Entwicklung] des modernen Produktionsprozesses, der immer stärker maschinentechnisch ausgestaltet wird und immer weniger Raum für metaphysische Vorstellungen läßt. Sie hängt auch zusammen mit der Enttäuschung breiter Massen über die Haltung derer, die die überkommenen metaphysischen und theologischen Lehren verkünden. So kommt es, daß in vielen Ländern die Massen jetzt weit bewußter als je zuvor diese Lehren ablehnen und im Zusammenhang mit ihrer sozialistischen Einstellung einer erdnahen, empiristischen Auffassung zuneigen. In früherer Zeit war der Materialismus der Ausdruck für diese Auffassung; inzwischen aber hat der moderne Empirismus sich aus manchen unzulänglichen Folgen herausentwickelt und in der wissenschaftlichen Weltauffassung eine haltbare Gestalt gewonnen. [...] Die wissenschaftliche Weltauffassung dient dem Leben und das Leben nimmt sie auf.“ (Neurath u. a. 1981, 314–315)

So besteht im Wiener Kreis grundsätzlich Einigkeit über die Aufgabe der Wissenschaft, politischen und religiösen Dogmen entgegenzuwirken. Es verwundert kaum, dass die Mitglieder des Wiener Kreises, zum Teil jüdischer Abstammung und allesamt politisch unliebsam, nach der Annexion Österreichs ins Exil getrieben werden.

II. Beginn im Exil

In den USA (Carnap geht 1936 nach Chicago, Frank 1938 nach Harvard, Reichenbach nach Los Angeles, Neurath nach Oxford, ist aber regelmäßiger Gast in New York) erfahren die europäischen Wissenschaftsphilosophen besonders von Charles Morris, Philosoph an der Universität Chicago, der die Mitglieder des Wiener Kreises bereits während eines in Europa verbrachten Forschungsjahrs kennen gelernt hat, großzügige Unterstützung. Gemeinsam mit Carnap und Neurath startet Morris das ehrgeizige Projekt der *Encyclopedia of Unified Science*, einer Publikationsreihe im Geiste der *Wissenschaftlichen Weltauffassung*. Bei den amerikanischen Pragmatisten, darunter Morris Cohen und John Dewey, den führenden Köpfen der Philosophen unter den New York Intellectuals, stoßen die Ideen der Exilanten auf Sympathie, die in einer grundsätzlichen Übereinstimmung über den Zweck von Wissenschaft, die menschlichen Lebensbedingungen zu verbessern, verwurzelt ist. Trotz politischer Differenzen, die später unter McCarthy verstärkt zum Tragen kommen, sind sich beide Lager über die Unabhängigkeit der Philosophie und die Bedeutung der Wissenschaft für die Gesellschaft einig. Es kommt in den 1930er Jahren zu zahlreichen Publikationen in linken philosophischen Fachzeitschriften, unter anderem in *Journal of Philosophy*, *Partisan Review*, *Science and Society* und in der 1934 von William Malisoff neu gegründeten *Philosophy of Science*. Auch in den Massenmedien, allen voran in der *New York Times* und im Magazin *Time*, werden die Empiristen freundlich vorgestellt und ihre Arbeiten mit Wohlwollen besprochen. Mit John Dewey und Bertrand Russell können für das *Encyclopedia*-Projekt zwei prominente Intellektuelle gewonnen werden. Alles in allem haben die logischen Empiristen mit ihrer Idee einer Einheitswissenschaft, die auf den gesellschaftlichen Nutzen ausgerichtet ist, also einen guten Start im Exil.

Feinde finden sich lediglich in radikaleren Teilen des linken Lagers – zum einen bei den stalintrauen Kommunisten, zum anderen bei den Anhängern der Kritischen Theorie, die inzwischen, 1935, ebenfalls in New York angekommen sind und ihr Institut für Sozialforschung

an der Columbia University einrichten. Beide Gruppen kritisieren am logischen Empirismus im Kern dasselbe: die positivistische Ablehnung jeder Art von Metaphysik, die Annahme der Reduzierbarkeit wissenschaftlichen Wissens auf Erfahrung und formale Logik sowie die Auffassung, man könne wissenschaftliche Erkenntnis vom politischen und sozialen Kontext trennen und Objektivität für sie beanspruchen. Horkheimer polemisiert gegen die „späten Apologeten der Wertfreiheit“ und ihre „intellektuelle Sauberkeit“ (Horkheimer 1937, 32, 33):

„Soweit er [der Empirismus] an die Genesis erinnert wird, verweist er das Problem an die psychologische oder soziologische oder sonst eine Disziplin, die schon dafür sorgen werde. Seine Behauptungen laufen darauf hinaus, dass alles, was man konstatieren kann, immer nur Gegenstände sind und nichts als Gegenstände. [...] Wenn wir vom Subjekt allein reden, ohne weiterzugehen, ist es ein isolierter Gegenstand, eine körperliche Ereignisreihe wie jede andere, und als solche wird es ausschließlich angesehen. [...] Mit solcher zweifelhaften Sprachreinigung glaubt man die Probleme aus der Welt geschafft zu haben.“ (Horkheimer 1937, 23–24)

In den 1930er und frühen 1940er Jahren etabliert sich so in Amerika eine zwar gespaltene, doch lebhaft miteinander diskutierende, liberal bis links ausgerichtete philosophische Gemeinschaft. Was mit dieser in den Folgejahren passiert, lässt sich ohne Einbeziehung der politischen Verhältnisse nicht erklären. Während Adorno und Horkheimer 1949 zurück nach Frankfurt gehen, bleiben die logischen Empiristen im Exil und geraten, wie alle linksliberalen Intellektuellen dieser Zeit, ins Visier des FBI.

III. Entpolitisierung im Kalten Krieg

Der amerikanische Wissenschaftsphilosoph George Reisch (2005) hat in seinem Buch *How the Cold War Transformed Philosophy of Science* beeindruckend viele Quellen (Briefwechsel und andere Archivmaterialien wie FBI-Akten oder Protokolle der Rockefeller-Foundation) ausgewertet und argumentiert auf dieser Basis überzeugend, dass die streng apolitische Haltung der analytischen Wissenschaftsphilosophie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts keinesfalls allein überzeugenden Argumenten entsprungen, sondern unter den politischen Verhältnissen des Kalten Krieges gezielt gefördert worden ist. Die Auswirkungen der McCarthy-Zeit zeigen sich nach Reisch darin, dass die Einheitswissenschaftsbewegung, die die Aufgabe der Wissenschaft darin sieht, eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, zu Grunde geht und der logische Empirismus gezielt auf seine unmittelbar technischen Interessen reduziert wird. Die einstmals politischen Anliegen werden im Namen wissenschaftlicher Neutralität abgelegt. Das bis heute noch vielerorts vertretene wissenschaftsphilosophische Ideal wissenschaftlicher Wertfreiheit erscheint unter diesem Blickwinkel nicht viel mehr zu sein als das Dogma eines erzwungenen Neutralismus.

So wird der ersten Generation logischer Empiristen mit ihren politisch, moralisch und sozial engagierten Ideen im Kalten Krieg die institutionelle, finanzielle und kollegiale Unterstützung systematisch entzogen. Bekennende demokratische Sozialisten werden vom FBI überwacht, drangsaliert und an den Hochschulen isoliert, was auch die Arbeit ihrer Kollegen und Schüler beeinträchtigt und die Wissenschaftsphilosophie für lange Zeit entpolitisiert.

Nachdem Stalin an die Macht gekommen und Trotzki 1929 ins Exil verbannt worden ist, distanzieren sich auch vormalig linke Philosophen von der kommunistischen Parteilinie.

Einige, wie beispielsweise Deweys Schüler Sidney Hook, der anfangs ein Anhänger Trotzkis war, entwickeln sich im Laufe der 1930er Jahre sogar zu radikalen Kommunistengegnern und machen Kollegen, die sich weiterhin marxistisch oder pazifistisch äußern oder sich auch nur nicht von Kollegen abwenden, die dies tun, das Leben schwer. Hooks einstmalig feuriger Einsatz für den Marxismus wandelt sich zu einem Aktionismus gegen all jene, die es versäumen, klar Stellung gegen Stalin, Moskau und die Komintern zu beziehen. Dabei macht Hook vor Denunziationen keinen Halt und organisiert proamerikanische und antisowjetische Konferenzen (Reisch 2005, 152).

Eine der Personen, die Hook in seiner Verstiegtheit bedrängt, ist Carnap, der sich verschiedentlich politisch äußert: Im Fall des Ehepaars Rosenberg spricht er sich mit anderen Intellektuellen für eine Begnadigung aus, im kommunistischen *Daily Worker* lässt er sich mit 2000 Wissenschaftlern und Künstlern in einem Friedensappell auflisten, in der *New York Herald Tribune* findet sich sein Name in einem Aufruf gegen den antikommunistischen McCarran Act; er gehört elf Organisationen an, von denen drei als kommunistisch gelten, 1949 beteiligt er sich an einer Konferenz zum Weltfrieden. So gerät Carnap bald ins Blickfeld des FBI, dessen Nachforschungen zwischen 1954 und 1955, darunter Kollegenbefragungen, zehn Befragungen Carnaps selbst und Nachforschungen bei Vermietern und Bankinstituten, jedoch keinerlei Beweise dafür erbringen, dass Carnap ein Kommunist sei; vielmehr wird er als introvertierter, hochgradig unpraktischer, exzentrischer Mensch beschrieben, der neben seiner beruflichen Tätigkeit wenig Interesse an Politik habe. Dieser Schluss ist zwar sicherlich falsch, da Carnap sehr wohl politisch interessiert ist: ein bekennender Pazifist, der dafür einsteht, dass die Wahrung des Weltfriedens explizit der Wahrung und Verbreitung westlicher Werte überzuordnen sei, und sich später, 1968, mit den demonstrierenden Studenten solidarisiert. Doch befasst er sich in seiner Arbeit ausschließlich mit Problemen der Syntax und Semantik und lässt pragmatische, empirische Probleme außen vor, für deren Behandlung er sich als nicht kompetent erachtet. Diese Distanzierung von jeder politischen Bedeutung seiner Arbeit ist entscheidend für Carnaps Karriere während des Kalten Krieges. Seine Akte wird 1955 geschlossen, ohne dass er in den Security Index Hoovers eingetragen wird, einem Verzeichnis verdächtiger Personen, von denen in Kriegszeiten oder in nationalen Notzuständen Gefahr für die Sicherheit der US-Regierung ausgehen könnte (Reisch 2005, 271–276).

Im Falle Philipp Franks verlaufen die bundespolizeilichen Nachforschungen ähnlich unergiebig. Obwohl er selbst kein Kommunist ist, wird das FBI auf ihn aufmerksam, weil er marxistische Ideen ernst nimmt und ihre Aufnahme in die Diskussionen der Einheitswissenschaftsbewegung für wichtig hält. Seine 1947 erschienene Einstein-Biographie wird im *Daily Worker* positiv rezensiert, und die daraufhin angestellten Nachforschungen bei der amerikanischen Immigrationsbehörde erbringen die Information, dass Frank einmal im Hause William Malisoffs zu Gast gewesen sei, der als KGB-Informant tätig war. 1952 werden offizielle Ermittlungen gegen Frank eröffnet. Es stellt sich heraus, dass er auch mit dem Astronomen Harlow Shapley befreundet ist, eben dem Shapley, der auch die Weltfriedenskonferenz organisiert, auf der Carnap 1949 vorträgt. Kollegenbefragungen und Befragungen ehemaliger Kommunisten erbringen jedoch keinerlei belastendes, sondern vielmehr entlastendes Material: Frank sei keinesfalls Kommunist und sympathisiere nicht mit Moskau. Daraufhin wird zunächst unterstellt, dass Frank seine Aktivitäten lediglich gut verberge. Es werden Informationen über Franks Zeit in Prag, vor seiner Einreise in die USA, zusammengetragen, wonach er den Nazis feindlich gegenübersteht (was angesichts der Tatsache, dass er Jude ist, nicht verwundert). Allerdings findet sich ein Informant, der behauptet, es sei durchaus möglich gewesen, dass sich Frank in seiner Wut auf die Nazis auch mit Kommunisten gemein gemacht haben könnte. Da dies jedoch nicht nachgewiesen werden kann, wird auch Franks Akte 1954

geschlossen: Er sei ein redseliger 70 Jahre alter Mann, von dem höchstwahrscheinlich keine Gefahr für die Sicherheit der USA ausgehe (Reisch 2005, 268–271).

Dennoch wirken Fälle wie diese auf den wissenschaftlichen Betrieb allgemein und die Wissenschaftsphilosophie im Besonderen. Robert Maynard Hutchins, vormals Präsident der Universität Chicago, äußert sich 1954 im Magazin *Look* besorgt und kritisch zu den akademischen Zuständen in den USA. Wissenschaftler, Professoren und Lehrer seien in Sorge, ihre Arbeit zu verlieren, bespitzelt und an den Pranger gestellt zu werden. Dem Einwand, dass bislang nur wenige Professoren tatsächlich ihre Stellen verloren hätten, entgegnet Hutchins, dass es bereits ausreiche, wenige zu entlassen, um alle einzuschüchtern:

„A person becomes controversial when a question is raised about him. If you want to get rid of a teacher, make loud charges against him – then demand that he be fired because the charges have been made. All that anybody will remember about him when he tries to get another job is that he was in some kind of trouble about being a Red.“ (Hutchins 1954, 28)

Die Kommunistenverfolgungen der 1950er Jahre sind eingebettet in ein allgemein wissenschaftsfeindliches Klima. Der Krieg und das Entsetzen über den Holocaust, über Hiroshima und Nagasaki führen in öffentlichen Debatten dazu, dass Wissenschaftlern die Befähigung abgesprochen wird, über die Grenzen ihrer Professionen hinaus zuständig zu sein, und bei den Wissenschaftsphilosophen selbst zu moralischer Resignation. In diesem Sinne wertet beispielsweise der nobelpreisgekrönte Physiker Percy Williams Bridgman 1947 moralische Vorwürfe gegen die Wissenschaftler nach den Atombombenabwürfen als „jugendlich-idealistische Selbsttheiligsprechung“ ab und pocht auf die Wertfreiheit der Wissenschaft:

„It means that I have a moral obligation, and that if I do not meet the obligation I shall be deemed culpable by society and may justifiably be disciplined. The discipline that would be imposed is the natural and obvious one, namely, loss of scientific freedom.“ (Bridgman 1947, 149)

Hier wird in exemplarischer Weise wissenschaftliche Freiheit mit dem Frei-Sein von Verantwortung identifiziert. Auf dieser Voraussetzung kann sich bald allgemein die Ansicht etablieren, dass die rein analytische Kompetenz von Physikern oder Logikern nicht ausreiche, um politische Verhältnisse zu beurteilen, da hierfür ein moralisches Verständnis benötigt werde, das deren technisch-professionalisierte Fähigkeiten übersteige. Auch unter den Positivisten macht sich Verunsicherung breit; die Wissenschaftsphilosophie gerät in eine Existenzkrise und wird dabei von den gesellschaftlichen Zuständen, der hysterischen Kommunistenverfolgung gepaart mit Angst vor einem Atomkrieg, entsprechend erstarkendem Nationalismus und neu erwachter Religiosität, zusätzlich geschwächt. Politische und moralische Ansprüche verschwinden bald ganz aus den wissenschaftsphilosophischen Diskussionen und Publikationen.

IV. Das Vorfeld der Entpolitisierung

Diese Entwicklung beginnt bereits in den ersten Nachkriegsjahren, noch vor der McCarthy-Ära, mit einer Abspaltung der neuen Generation logischer Empiristen von der alten. Neurath, der von England aus versucht, die Idee der Einheitswissenschaft weiter lebendig zu halten, gerät in seinen letzten Lebensjahren zusehends in Konflikte mit einigen Kollegen, insbesondere mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs. So bringt er beispielsweise für die semantischen Arbeiten seines alten Freundes Carnap nur wenig Verständnis auf; Carnap fühlt sich

unverstanden und verteidigt seine Arbeiten gegen den Vorwurf, realitätsfern, metaphysisch und unempirisch zu sein:

„The people on the one side who see [in science] the more turbulent whirl of material in all its colorfulness and vagueness and those on the other side who love nice structural schemata [should] not polemicize against each other but rather realize that the work of both is necessary for science.“ (Carnap an Neurath am 4.2.1944, Rudolf Carnap Collection, Archive of Scientific Philosophy der Hillman Library, University of Pittsburgh, Pennsylvania, Nr. 102–55–04, zit. nach Reisch 2005, 202)

Weiter rät er Neurath in einer Weise, die durchaus Verletztheit erkennen lässt, nicht gegen die eigenen Leute zu hetzen:

„Seriously, I think it would be better if you would at long last abandon your habit of calling people who are empiricists and antimetaphysicians metaphysicians if you do not share their opinions. First, it is absurd; and second, it does not help for a successful discussion.“ (Ebd.)

Als Carnap auch noch seine Herausgeberschaft für Neuraths Monographie der *Encyclopedia* zurückzieht, kommt es zum Bruch, der bis zu Neuraths Tod im Dezember 1945 nicht mehr gekittet wird.

Die Spaltung der logischen Empiristen, die während der anschließenden Kommunistenverfolgung dazu führt, dass sich der, wie Carnap ihn nennt, „strukturelle“ Flügel verstärkt ausbildet, während der empirische, politische, pluralistische verkümmert, beginnt bereits hier, in der ersten Hälfte der 1940er Jahre. Während Carnap sich aber noch heftig gegen den Vorwurf verwahrt, seine Arbeit sei metaphysisch und antiempiristisch, führen Feigl, Reichenbach und Rudner den logischen Empirismus in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren von der Einheitswissenschaftsidee fort und hin zu einer rein technisch ausgerichteten, politisch, moralisch und sozial neutralen Wissenschaftsphilosophie (Reisch 2005, 166).

Insbesondere Reichenbachs Konzept der Trennung von Entdeckungs- und Rechtfertigungskontext, erstmals 1938 vorgestellt und 1951 in *The Rise of Scientific Philosophy* erneut publiziert, spielt dabei eine zentrale Rolle: „[I]t is not the logician's task to account for scientific discoveries; all he can do is to analyze the relation between given facts and a theory presented to him with the claim that it explains these facts.“ (Reichenbach 1964, 231; sowie ders. 1970, 6–7) Die Vorstellung, dass der epistemische Wert wissenschaftlicher Theorien ausschließlich in ihren logischen Evidenzbeziehungen liege, also von nicht-epistemischen Werten unabhängig sei, wird in weiten Kreisen adaptiert, unter anderem von Feigl, der sich noch bis in die frühen 1940er Jahre mit Dewey, Carnap, Morris und Frank dafür ausgesprochen hatte, dass wissenschaftliche Erkenntnis untrennbar mit nicht-epistemischen Werten verknüpft sei und sich in der wissenschaftlichen Praxis zu beweisen hätte. Nun trennt er Politik und Moral sowohl von der wissenschaftlichen Theorie als auch von der Praxis und beschwört 1959 die Neutralität wissenschaftlicher Wahrheit und Erkenntnis zu Gunsten einer umfassenden Axiomatisierung der Wissenschaften. Ethische Prinzipien haben demnach den Status außerwissenschaftlicher Postulate, was auch die Wissenschaftsphilosophie von der Aufgabe moralischer Erwägungen befreit (Feigl 1961, 16–17). Auch Richard Rudner distanziert sich explizit von seinem noch 1953 erschienenen Aufsatz¹ über den notwendigen Einfluss nicht-epistemischer Werte inner-

¹ Dieser wird gegenwärtig endlich wieder angemessen adaptiert, was der Wissenschaftsphilosophin Heather Douglas zu verdanken ist, die mit einem Aufsatz zur Rolle nicht-epistemischer Werte in der

halb wissenschaftlicher Verfahren. 13 Jahre später, er ist inzwischen der Herausgeber von *Philosophy of Science*, fordert er eine strikte Trennung von Prüfbarkeit und Vertretbarkeit: Bei einer Analyse der Prüfbarkeit einer Theorie sozialer Phänomene auch ihre Vertretbarkeit zu hinterfragen, bedeute für den Wissenschaftsphilosophen, den fremden Bereich des Sozialwissenschaftlers oder des Sozialphilosophen zu betreten. Aufgabe der Wissenschaftsphilosophie sei einzig die Prüfung methodologischer Gültigkeit mittels objektiver Kriterien: die Prüfung des logischen Aufbaus von Theorien sowie der logischen Haltbarkeit ihrer Rechtfertigung (Rudner 1966, 2–3). Ideologischen Untersuchungen wird so kein Raum mehr gelassen.

Entsprechend beklagt John Dewey 1948 eine „Umgestaltung der Philosophie“, deren Interesse völlig auf die Form reduziert sei. Es gehe nur noch um Entwicklung und Verfeinerung von Techniken. Was den philosophischen Blick auf die Geschichte angehe, entstünden nur mehr gelehrte Untersuchungen der Vergangenheit, die gar kein Licht mehr auf die heute die Menschheit beunruhigenden Fragen würfen. Dies gehe immer mehr auf Kosten des substanziellen Inhalts und bedeute einen Rückzug aus der Gesellschaft. Deweys Sorge betrifft einen pragmatistischen Kerngedanken: Dass Theorien für Gutes wie Schlechtes einsetzbar seien, schafft eine besondere Verpflichtung, sie für Gutes einzusetzen. Dies sieht Dewey von dem neuen Kurs der sich ausbreitenden analytischen Philosophie bedroht (Dewey 1955, 8–28).

V. Analytische und kontinentale Philosophie

Vor dem Hintergrund des institutionellen, ökonomischen, sozialen und intellektuellen Drucks, der in den 1950er Jahren in den USA auf die Wissenschaftler ausgeübt wird, erscheint die bisherige Bewertung, wonach die amerikanischen Analytiker sich logisch-technisch professionalisieren und die politischen Philosophen Europas wegen begrifflicher Unklarheit belächeln, in neuem Licht. Es sei in Betracht zu ziehen, so Reisch, dass viele Wissenschaftsphilosophen der neuen, unpolitischen Generation der 1950er, 60er und 70er Jahre weniger Agenten denn Opfer des Kalten Kriegs gewesen seien (Reisch 2005, 384–386).

Zunächst mag es fraglich scheinen, ob Reischs Argumentation so weit trägt. Dass politische Ideen in der Wissenschaftsphilosophie direkt bekämpft worden seien, lässt sich anhand der Quellen nicht belegen. Die FBI-Untersuchungen gegen Carnap und Frank verlaufen ergebnislos und werden eingestellt, es werden keine Sanktionen verhängt, niemand wird entlassen. Der Opferbegriff, ließe sich einwenden, mutet da etwas hochtrabend an.

Allerdings geht aus dem Quellenmaterial zweifellos hervor, dass ab der zweiten Hälfte der 1940er Jahre den politisch engagierten Projekten in der Wissenschaftsphilosophie die Mittel der Rockefeller Foundation entzogen worden sind und sich, trotz Bemühungen, keine neuen Geldgeber mehr finden ließen, während unpolitische Projekte großzügige finanzielle und ideelle Förderung erhielten.² Allein das hatte bereits zur Konsequenz, dass der politische Flügel der Wissenschaftsphilosophie verkümmerte, während der unpolitische erstarkte. Die wissenschaftsphilosophischen Abhandlungen der 1950er Jahre atmen erkennbar diesen neuen Geist. Die Folge war eine Transformation der politischen Landschaft in der gesamten Wissenschaftsphilosophie: Was vormals als gemäßigt liberal gegolten hatte, beispielsweise die Linie der amerikanischen Pragmatisten, galt plötzlich als links.

wissenschaftlichen Erkenntnis die frühen Überlegungen Rudners neu aufrollte und damit fruchtbare Diskussionen auslöste; vgl. Douglas (2000).

² Vgl. hierzu auch Uebel (2009), 165.

Die Trennung zwischen (unpolitischer) analytischer und (politischer) kontinentaler Philosophie ebenfalls diesen Zusammenhängen zuzuordnen, scheint so gesehen durchaus plausibel. Die sorgenvolle Kritik Deweys von 1948, dass die Beschränkung auf inhaltsleere begriffliche und logische Analyse nicht ausreiche, da Philosophie und Wissenschaft im Dienste des Menschen stehen sollten und nicht umgekehrt, entspricht weitgehend dem, was Peter Bieri 60 Jahre später der analytischen Philosophie vorwirft, wenn er von „begrifflichen Turnübungen“ spricht, die in Publikationen der analytischen Philosophie zu beobachten seien, in denen keine philosophische Motivation mehr zu erkennen sei, und dafür plädiert, künftig keine analytische oder kontinentale Philosophie mehr zu betreiben, sondern „einfach Philosophie“ (Bieri 2007).

Viele Ideen Neuraths, die, wie Reisch gezeigt hat, in den 1950er Jahren völlig verschüttet worden sind, tauchen in den gegenwärtigen Wissenschaftstheorien wieder auf. Neurath sah beispielsweise keinerlei Widerspruch zwischen dem Physikalismus, der in der Einheitswissenschaftsidee zum Ausdruck kommt, und dem ebenfalls von ihm geforderten Pluralismus; er forderte zeitlebens eine politisch engagierte, pluralistisch strukturierte Wissenschaft, die dem Weltfrieden und der Vereinigung der Völker durch die Bereitstellung eines semantischen Holismus dienen sollte. Kurz vor seinem Tod im Jahr 1945 treten diese Überzeugungen Neuraths mit besonderer Klarheit zu Tage. In dem Aufsatz *The Orchestration of the Sciences* unterstreicht er die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Pluralismus:

„[...] on the one hand the non-conformists must have sufficient support; on the other hand, scientific research needs some cooperation. This implies that on the one hand we have to leave something to chance, and that on the other hand we have to find some loyal compromise for actual collaboration, without suppressing personal convictions.“ (Neurath 1946, 502)

Neurath beschreibt hier eine natürliche Spannung im Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis: Einerseits ist Dissens erforderlich – Kritik ist wichtig, damit Fehler aufgedeckt und falsche Annahmen entlarvt werden. Andererseits muss aus diesem Dissens schließlich doch Konsens hervorgehen.³ Diese Spannung, die von der unpolitischen Wissenschaftsphilosophie des Kalten Krieges lange Zeit ignoriert worden ist, ist in den vergangenen drei Jahrzehnten, nach Kuhn (1977) und Feyerabend (1975), neu diskutiert und untersucht worden.

VI. Die Repolitisierung der Wissenschaftsphilosophie

Es lässt sich beobachten, dass in den 1970er Jahren zeitgleich mit den sozialen und ökologischen Bewegungen eine Repolitisierung der Wissenschaftsphilosophie stattgefunden hat. Dies liegt sicherlich zu einem großen Teil daran, dass die rein technischen Ansätze, die in den 1950er und 60er Jahren bis zur äußersten Exaktheit entwickelt worden sind, oft daran scheitern, von Unsicherheiten geprägten und zugleich politisch relevanten Forschungsfeldern gerecht zu werden. Um diese adäquat zu analysieren, müssen politische und moralische Werte und Interessen miteinbezogen werden. Bei der Erforschung solcher politisierten Wissenschaften stoßen Wissenschaftstheorien, die auf das traditionelle Wertfreiheitsparadigma bauen, schnell an ihre Grenzen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist im Klima nach 1968 eine

³ Wissenschaftliche Erkenntnis läuft hier Gefahr, einer Zirkularität zu unterliegen, dies wird nach wie vor in der Wissenschaftstheorie unterschätzt; vgl. Leuschner (2012).

Bewegung in der Wissenschaftsphilosophie entstanden, die die politischen Ideen aus der Zeit vor dem Kalten Krieg wieder aufgegriffen hat. So finden in den Diskussionen über die Positionierung sozialer, politischer und moralischer Werte pluralistische Ideen, wie sie bereits durch Neurath vertreten worden waren, wieder Beachtung und etablieren sich gegenwärtig in vielen Bereichen der Wissenschaftstheorie.

Als Pionier kann hier Paul Feyerabend gelten, der bereits 1963 mit „anything goes“ für eine radikale Form von Pluralismus eingetreten ist. Sein anarchistischer Einsatz gegen Szientismus und für Minderheiten und Außenseiter in Wissenschaft und Gesellschaft kann als wegbereitend für die so genannte wissenschaftstheoretische Wertedebatte seit den 1970ern erachtet werden. Philip Kitcher schlägt neuerdings ebenfalls eine solche wohlwollende Lesart Feyerabends vor, die sich den üblichen Vorwürfen – „the worst enemy of science“ (Theocharis u. Psimopoulos 1987, 596) – entgegenstellt (Kitcher 2001, 210, 212; sowie ders. 2011, 140, 153, 201).

Auch gibt es wieder linke Positionen, die in vielem an die politischen Forderungen Neuraths anknüpfen – ein, wie Don Howard betont, unabdingbarer Zusammenhang: „[S]ocially engaged science theory might, therefore, almost always appear in shades of pink or red.“ (Howard 2009, 216) Linke Werte zu vertreten, erscheint unvermeidbar, wenn Philosophen politisch relevante Wissenschaften analysieren möchten, denn um politische und moralische Werte, die auf wissenschaftliche Erkenntnisverfahren einwirken, zu identifizieren und in ihrer epistemischen wie nicht-epistemischen Bedeutung zu beurteilen, muss zunächst anerkannt werden, dass solche Werte in der Wissenschaft überhaupt am Wirken sind. Ist dies aber erst einmal akzeptiert, ergibt sich daraus das Erfordernis, zu entlarven, welche Partikularinteressen unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Objektivität durchzusetzen versucht werden. Insbesondere die feministische Wissenschaftsforschung der 1970er und 80er Jahre hat hier entscheidende Vorarbeit geleistet (Haraway 1989, Harding 1991, Longino 1990). Die zunehmenden erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen, wissenschaftssoziologischen und -historischen Debatten über Pluralismus und Demokratie, Deliberation, Nichtwissen und Risikobewertung weisen darauf hin, dass gegenwärtig von immer mehr verschiedenen Denkansätzen aus das Erfordernis einer politischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie wiederentdeckt wird (zum Beispiel Brown 2001, Carrier u. a. 2008, Douglas 2009, Kitcher 2001 u. 2011, Kourany 2010, Longino 1990 u. 2002). Dies ist gut, da nur eine politisch und ethisch versierte Wissenschaftstheorie fähig sein kann, hilfreiche und fruchtbare Beiträge zur Lösung wissenschaftlicher Probleme bereitzustellen, insbesondere wenn diese von politischer und moralischer Relevanz sind.*

Dr. Anna Leuschner, Karlsruher Institut für Technologie, SRG LOBSTER, Kaiserstraße 12, 36128 Karlsruhe

* Für kritische Hinweise zu einzelnen Punkten möchte ich Martin Carrier, Stefan Gärtner, Ulrich Krohs, Fabian Lausen, Alfred Nordmann und Torsten Wilholt danken. Weiterhin danke ich den Tübinger Organisatoren der Konferenz *The Future of Philosophy of Science*, von denen ich zu einer frühen Version dieses Aufsatzes hilfreiche Reviews bekam. Herzlicher Dank gilt außerdem Véronique Zanetti, die mich zur Veröffentlichung ermutigt hat.

Literatur

- Bieri, P. (2007), Was bleibt von der analytischen Philosophie?, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 55.3, 333–344.
- Bridgman, P. W. (1947), Scientists and Social Responsibility, in: *Scientific Monthly*, 65.2, 148–154.
- Brown, J. R. (2001), *Who Rules in Science? An Opinionated Guide to the Wars*, Cambridge/Mass.
- Carrier, M. u. a. (Hg.) (2008), *The Challenge of the Social and the Pressure of Practice. Science and Values Revisited*, Pittsburgh.
- Dewey, J. (1955), *Reconstruction in Philosophy*, New York.
- Ders. (1960), Context and Thought. John Dewey on Experience, Nature, and Freedom. Representative Selections, hg. v. R. J. Bernstein, New York, 88–110.
- Douglas, H. (2000), Inductive Risk and Values in Science, in: *Philosophy of Science*, 67.4, 559–579.
- Dies. (2009), *Science, Policy, and the Value-Free Ideal*, Pittsburgh.
- Feigl, H. (1961), Philosophical Tangents of Science. Current Issues in the Philosophy of Science. Symposia of Scientists and Philosophers, in: *Proceedings of Section L of the American Association for the Advancement of Science*, 1959, hg. v. H. Feigl u. G. M. Feigl, New York, 1–17.
- Feyerabend, P. (1975), *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M.
- Haraway, D. (1989), *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York.
- Hardcastle, G. u. Richardson, A. (Hg.) (2003), *Logical Empiricism in North America*, Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Bd. XVIII, Minneapolis.
- Harding, S. (1991), *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*, Ithaca/NY.
- Horkheimer, M. (1937), Der neueste Angriff auf die Metaphysik, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, VI, 4–53.
- Howard, D. (2009), Better Red than Dead – Putting an End to the Social Irrelevance of Postwar Philosophy of Science, in: *Science & Education*, 18, 199–220.
- Hutchins, R. M. (1954), Are Our Teachers Afraid to Teach?, in: *Look*, 18.5, 27–29.
- Kitcher, P. (2001), *Science, Truth, and Democracy*, Oxford.
- Ders. (2011), *Science in a Democratic Society*, New York.
- Kourany, J. (2010), *Philosophy of Science After Feminism*, New York.
- Kuhn, Th. S. (1977), *The Essential Tension. Selected Studies in Scientific Tradition and Change*, Chicago.
- Leuschner, A. (2012), Pluralism and Objectivity: Exposing and Breaking a Circle, in: *Studies in History and Philosophy of Science*, 43, 191–198.
- Longino, H. E. (1990), *Science as Social Knowledge. Values and Objectivity in Scientific Inquiry*, Princeton.
- Dies. (2002), *The Fate of Knowledge*, Princeton.
- Neurath, O. (1946), The Orchestration of the Sciences by the Encyclopedism of Logical Empiricism, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 6.4, 496–508.
- Ders. u. a. (1981), *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. Otto Neurath. Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, hg. v. R. Haller u. H. Hutte, Wien, 299–336.
- Reichenbach, H. (1964), *The Rise of Scientific Philosophy*, 11. Aufl., Berkeley.
- Ders. (1970), *Experience and Prediction. An Analysis of the Foundations and the Structure of Knowledge*, 7. Aufl., Chicago.
- Reisch, G. A. (2005), *How the Cold War Transformed Philosophy of Science: To the Icy Slopes of Logic*, Cambridge.

- Rudner, R. (1953), The Scientist qua Scientist Makes Value Judgments, in: *Philosophy of Science*, 20.1, 1–6.
- Ders. (1966), Introduction. *Philosophy of Social Science*, hg. v. R. Rudner, Englewood Cliffs/NJ, 1–9.
- Theocharis, T. u. Psimopoulos, M. (1987), Where Science Has Gone Wrong, in: *Nature*, 329, 595–598.
- Uebel, Th. (2005), Political Philosophy of Science in Logical Empiricism: The Left Vienna Circle, in: *Studies in History and Philosophy of Science*, 36, 754–773.
- Ders. (2009), Knowing Who Your Friends Are: Aspects of the Politics of Logical Empiricism, in: *Science & Education*, 18, 161–168.

Abstract

The paper addresses an interesting discussion that has arisen in the history of philosophy of science in the last years. It deals with the political development of philosophy of science in the 20th century. It has been argued, in particular by George Reisch, that philosophy of science, once a highly political enterprise, was strongly depoliticized during the cold war in the USA. Over the following decades, the idea of value neutrality as the only guarantor of scientific objectivity was broadly held in this traditionally analytical field of philosophical research. Yet since the late 1980s and during the 1990s, social-epistemological and feminist philosophers of science have begun to tackle this idea by new political and social arguments. Accordingly, I argue that after a long nonpolitical period there has been a development in philosophy of science towards involving g political considerations and methods again. The increasing acceptance of pluralistic concepts in theories of philosophy of science indicate how philosophy of science has gradually been repoliticized. Moreover, it seems possible to draw some interesting conclusions regarding the split between continental and analytical philosophy from this new perspective.